



Sustainable Austria

Nummer 61 – Dezember 2012

Zusammengestellt von Eva Aichholzer und Franziskus Forster

Biodiversität

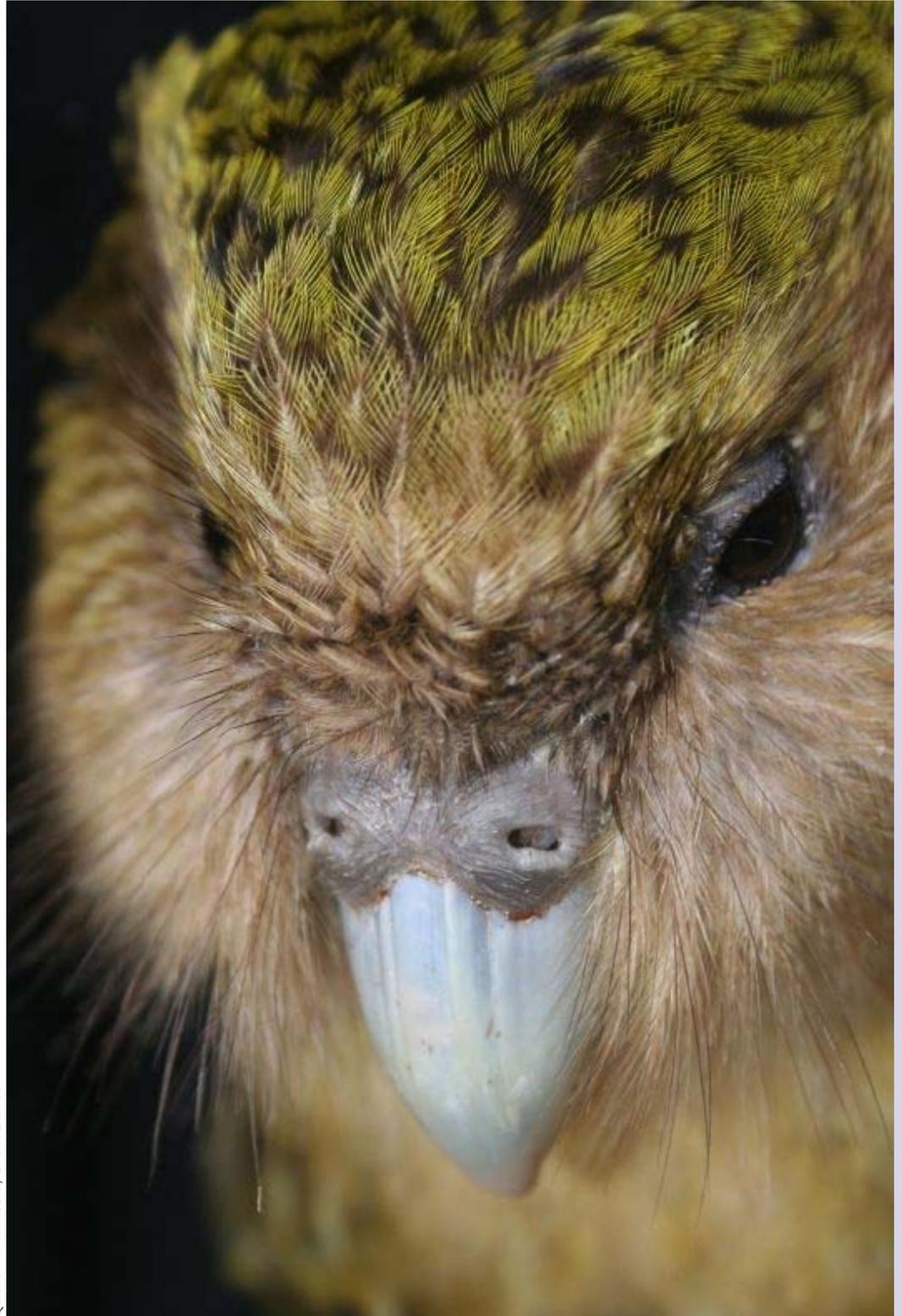
In Zusammenarbeit
mit



Mit wissenschaftlicher
Mitarbeit von



„Sustainable Austria“
wird hergestellt



Quelle: Wikimedia, Brent Barret

- 3 **Bunt statt grau – soziale Bewegungen verändern den Kapitalismus**
- 4 **Wie kam die Vielfalt in die Ökobewegung?**
- 6 **Hat die Biodiversität einen Nutzen, oder ist sie ein Wert an sich?**
- 7 **Wie steht es um die Biodiversität?**
- 9 **Der Nutzen von Saatgutvielfalt**
- 10 **Saatgut bleibt Gemeingut – eine weltweite Bewegung entsteht!**
- 12 **Einleitung: Die Natur verkaufen, um sie zu schützen?**
- 13 **Greening the Economy? Die Natur verkaufen, um sie zu schützen, ist keine Lösung!**
- 15 **Internationale Biodiversitätspolitik: Krise, Konflikte und Perspektiven**
- 17 **Patente, Saatgut und das Gemeine der Gesellschaft**
- 19 **Was kann ich tun?**
- 19 **Literatur**

Zum Titelbild:

Kakapo Felix
 Diese neuseeländische Nacht-
 pageienart ist so bedroht, dass die
 127 lebenden Exemplare (Stand 1.
 Jänner 2012) alle Namen haben
www.kakaporecovery.org.nz

Liebe LeserInnen!

Das Thema Biodiversität führt nach wie vor ein eher randständiges Dasein. Anlass genug, eine Schwerpunkt-Ausgabe herauszugeben.

Quelle: Lean Brooks



„Biodiversität“ kommt vom griechischen „bios“ (Leben) und vom lateinischen „diversitas“ (Vielfalt) und bezeichnet somit die „Vielfalt des Lebens“, im Deutschen wird meist der Begriff „biologische Vielfalt“ verwendet. Sie umfasst die Artenvielfalt, die genetische Vielfalt und die Vielfalt der Ökosysteme.

Dieser außerordentlich breite Begriff ist zugleich erst sehr jung: Ende der 1980er-Jahre kam er in wissenschaftlichen Kreisen auf. Breite(re) Bekanntheit erfuhr der Begriff dann ab den 1990er-Jahren, als eine UN-Konvention zur Biologischen Vielfalt (CBD) verabschiedet wurde. Die CBD wird bis heute – und so auch in dieser Ausgabe – kontrovers diskutiert.

Zu „Biodiversität“ gibt es eine außerordentlich große Vielfalt an verschiedenen Zugängen und Perspektiven, von der wir in dieser Ausgabe nur einen kleinen Ausschnitt abbilden konnten. Uns – dem ÖIE Kärnten als Redaktion – war dabei wichtig, vor allem Perspektiven und Stimmen zu Wort kommen zu lassen, die gemeinhin (zu) wenig wahrgenommen werden. Der Umgang mit und die Aneignung von „Biodiversität“ ist durch eine *ungleiche* Vielfalt und durch Macht- und Herrschaftsverhältnisse geprägt, was ein wesentlicher Teil des Problems selbst ist. Es war uns ein besonderes Anliegen, „Biodiversität“ nicht als „die Natur“ oder „die Wildnis“ „da draußen“ zu begreifen, sondern als aufs Engste mit unserer Gesellschaft und ihrer dominanten Produktions- und Lebensweise verwoben in den Blick zu nehmen. Daher reicht es nicht aus, als einzige Perspektive einfach nur „Naturschutz“ zu sehen. Erst über die Veränderung unserer Gesellschaft und ihrer Verhältnisse zur Natur kommen neue zukunftsfähige Perspektiven und Alternativen zum Vorschein.

Eingangs haben wir uns die Frage gestellt, woher die Debatte um „Vielfalt“ überhaupt kommt. Vielfalt wurde keineswegs immer schon als „wichtig“ wahrgenommen. Foltin veranschaulicht in seinem Beitrag, dass die Rolle von sozialen und kulturellen Bewegungen in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung war. Exner setzt dann in seinem Artikel mit Überlegungen fort, wie die „Vielfalt“ in die Ökobewegung Eingang gefunden hat. Dies war deutlich vor dem Beginn der Karriere des Begriffs Biodiversität, hat jedoch das Terrain bis heute entscheidend geprägt. Der Vergleich der Geschichte(n) der sozialen, kulturellen und der biologischen Vielfalt ermöglicht dabei hoffentlich sehr anregende Diskussionen.

Die darauffolgenden Artikel widmen sich Fragen des „Nutzens“ und des „Werts“ von Biodiversität, Einschätzungen, wie es um die Biodiversität steht und der hochkontroversen Diskussion um die Frage, ob „die Natur einen Preis haben soll“, um sie zu schützen. Weitere Themenblöcke bilden die aktuellen Entwicklungen in der internationalen Biodiversitätspolitik und das Thema Saatgut.

Wir wünschen eine spannende Lektüre!

Eva Aichholzer, Andreas Exner, Franziskus Forster
 ÖIE Kärnten

Bunt statt grau – soziale Bewegungen verändern den Kapitalismus

Robert Foltin

Der industrielle Kapitalismus in seiner „fordistischen“ Ausprägung¹ der 1950er- bis 1970er-Jahre kann durch Einheitlichkeit charakterisiert werden. Dominierend waren die großen Fabriken und die Trennung von Arbeit, Wohnen und Freizeit: Vielfalt und Buntheit war nur in letzterem Bereich erlaubt. Die Kleidung der Männer war einheitlich und grau. Die Lebensabschnitte gliederten sich in Institutionen: von der Familie in die Schule, zum Militär, ins Krankenhaus, ins Altersheim, dazwischen auf Urlaub oder in den Freizeitpark. Auffällige Personen wurden in Psychiatrie und Gefängnis normalisiert. Manche sprechen von einer „Fabrikgesellschaft“, weil sich die Organisation der Fabrik auf die ganze Gesellschaft ausgebreitet hatte.

Dagegen rebellierten Subkulturen wie die Halbstarken im Rock ‘n’ Roll und die Hippies, die mit Versatzstücken aus anderen – unterdrückten – Kulturen spielten, Elementen aus Indien oder Schwarzer Musik. Wichtig waren die Kämpfe gegen die normierenden Institutionen von autoritär geführten Erziehungsheimen über Schulen und Universitäten bis hin zum Militär. Mit dem politischen Aufbruch um 1968 war auch ein kultureller Aufbruch verbunden und ein Kampf um Kultur- und Kommunikationsräume, die durch die aufgeteilte Stadt verschwunden waren. Zuerst wurde um Jugendzentren gekämpft, dann um Kultur- und Kommunikationszentren und schließlich um soziale Zentren, die den Anspruch hatten, Leben und Freizeit zu verbinden. Bunt statt grau, Leben statt herrschender Ordnung waren Teil der Auseinandersetzungen. Was als einheitliche Rebellion erschien, vervielfältigte sich danach: Feminismus, Schwulen- und Lesbenbewegung, Kämpfe von „Minderheiten“ und gegen die ökologische Zerstörung.

Schon von Beginn an wurde ambivalent darauf reagiert, einerseits wurden kulturelle Ausdrucksweisen, wie etwa lange Haare oder abgerissene Kleidung, repressiv ausgegrenzt, andererseits begann von Anfang an die Integration der „neuen“ kulturellen Werte. Die ÖVP gründete die „bunten Vögel“ gegen die graue Sozialdemokratie, Veranstaltungsorte und Lokale wurden immer mehr von kommerziellen Interessen dominiert. Die Stadt veränderte sich: waren es zu Beginn nur Migrant_innen und Alternative, die sich den Raum der Straße wieder aneigneten, so verlagerten immer mehr Lokale ihren Konsumraum in die Öffentlichkeit. Die Warenpalette wurde vielfältiger, das Bunte setzte sich durch.

Subkulturen wurden Teil des zu verwertenden Systems, was sich auch in dem Ausdruck „Mainstream der Minderheiten“ wieder fand. Auffälligkeiten werden jetzt akzeptiert, wenn sie in einem verwertbaren Rahmen stattfinden, z.B. die Punkkultur. Anderes, das der Verwertung widersteht, schnorrende Punks oder Bettler_innen, werden wieder verfolgt. Immer wieder wird um ein besseres, bunteres, lebenswerteres Leben gekämpft, gegen die graue und normierte Stadt und zugleich gegen dessen Verwertung durch den Kapitalismus. Das herrschende Regime hat sich verändert, angestoßen durch die Wünsche der Vielen. Es fördert und erlaubt die Vielfalt, will aber, dass das verwertbar wird. Manchmal ist es ein sekundärer Nutzen, wenn etwa autonome Zentren als Ausdruck der Urbanität geduldet werden. Denn auch Oppositionelle und Dissident_innen sind Konsument_innen.

Robert Foltin studierte Sprachwissenschaft und Philosophie und lebt jetzt präkär als Autor und Philosoph in Wien. Er ist Redakteur und Autor der *grundrisse.zeitschrift für linke theorie und debatte*. Er arbeitet zu politisch-gesellschaftlichen Grundlagen des Kapitalismus und zu sozialen Bewegungen. Zuletzt erschien 2011: *Und wir bewegen uns noch. Zur jüngeren Geschichte sozialer Bewegungen in Österreich*. Wien: Mandelbaum Verlag.
Homepage: robertfoltin.net

¹ **Fordistischer Kapitalismus** bezeichnet die historischen Phase des Kapitalismus, in der die Masse der Bevölkerung erstmals in der Lage war, über die Gegenstände des existenznotwendigen Bedarfs hinaus dauerhafte Konsumgüter zu erwerben. Angebotsseitig wurde durch Innovationen und neue Formen der Arbeitsorganisation (Fließband) eine Erhöhung der Produktivität erreicht (standardisierte Massenproduktion). Diese ermöglichte Preissenkungen und machte auch Produkte des gehobenen Bedarfs (Kühlschrank, Waschmaschine, Auto) für den Normalverbraucher erschwinglich. Nachfrageseitig stand dieser Massenproduktion durch Reallohnerrhöhungen eine erhöhte Massenkaukraft gegenüber. Es erfolgte eine wesentliche Umorientierung der Menschen: Genügsamkeit und Sparsamkeit waren nicht mehr erwünscht, sondern der Konsum wurde durch Bedarfsstimulierung (Werbung und Marketing) forciert.

*Landwirtschaft in der „Fabrikgesellschaft“:
Tomaten auf Steinwolle
in einem Gewächshaus*

Quelle: Wikimedia, Goldlockt



Wie kam die Vielfalt in die Ökobewegung?

Andreas Exner

Vielfalt ist ein Begriff, der soziale Kämpfe, kapitalistische Verwertungsinteressen und staatliche Strategien verdichtet. Erst die sozialen Kämpfe gegen das standardisierte Leben der Nachkriegszeit haben Vielfalt als einen positiven Begriff mit gesellschaftlicher Breitenwirkung überhaupt geschaffen.

Bestrebungen zum Schutz der natürlichen Vielfalt sind allerdings nicht nur eine Projektion der Sehnsucht nach mehr sozialer und persönlicher Vielfalt nach Außen, in die Natur. Vielfalt ist zwar eine Kategorie des Menschen, doch ist Vielfalt auch eine Eigenschaft der Natur. Seit jeher ruft die Erfahrung des nicht vom Menschen Geschaffenen Gefühle der Ehrfurcht hervor. Sie ist auch heute für Viele Grund genug, für den Erhalt von biologischer Vielfalt einzutreten.

Andererseits hat der Schutz von Vielfalt, oder besser: der Nutzung kleiner Teile der weltweiten genetischen Vielfalt, eine eminent kapitalistisch-ökonomische Komponente. Nicht in dem Sinn, dass man den Nutzen des tropischen Regenwalds sinnvoll in Geldeinheiten bewerten könnte. Auch nicht in dem Sinn, dass die Artenvielfalt als solche einen ökonomischen Wert hätte oder gar ein für den Kapitalismus des 21. Jahrhunderts entscheidendes Anlagefeld geworden wäre.

Hier geht es vielmehr um Nutzpflanzen. Ein gewisses Maß an genetischer Vielfalt ist dabei für die Aufrechterhaltung und Steigerung des Ertragsniveaus notwendig. Unabhängig von den Kämpfen der 1968er für ein bunteres Leben entdeckte daher etwa zeitgleich auch die Agrarindustrie die Vielfalt. Genetische Nutzpflanzenvielfalt war nötig, um die Pflanzenzüchtung für die „Grüne Revolution“ in der „Dritten Welt“ voranzubringen. Nachdem die meisten Kulturpflanzenarten aus dem globalen Süden stammen, erlangten diese Regionen folglich erneut eine zentrale Bedeutung für die Landwirtschaft.

Nach der ersten Beraubung des Südens durch die Kolonialisierung seit dem 15. Jahrhundert, die Europa die meisten heute genutzten Gemüse und Hackfrüchte verschaffte, kam es ab den 1960er-Jahren daher zu einer zweiten Welle der Beraubung. Die kapitalistischen Saatguthersteller und die US-amerikanische Außenpolitik, die eine „Grüne Revolution“ als Bollwerk gegen den Kommunismus förderte, profitierten von den neuen Hohertragsorten. Doch die bäuerlichen Träger der dafür nötigen Kulturpflanzenvielfalt sahen durch die Finger.

Vielfalt wurde für die Agrarindustrie in den 1960er Jahren noch auf einer zweiten Ebene wichtig. Aufgrund der weltweit zunehmenden Uniformität der Landwirtschaft geriet auch die Kulturpflanzenvielfalt in Bedrängnis, was etablierte Kräfte des kapitalistischen Systems als „genetische Erosion“ problematisierten. Diese Erosion



Quelle: Wikimedia, Mike Bearegard

Vielfalt ist bunt:
Schmetterlingsammlung

wurde offenkundig, als es 1970 und 1971 in den USA zu einer Missernte bei Mais kam, der aufgrund seiner genetischen Einheitlichkeit sehr anfällig gegenüber Pilzkrankungen geworden war. Darüber hinaus fielen die Produktivitätssteigerungen in der Landwirtschaft im Verlauf der 1970er Jahre zusehends geringer aus, was die Profite im kapitalistischen Agrarsektor zu gefährden drohte und als eine Herausforderung auch für die Pflanzenzüchtung wahrgenommen wurde.

In den 1970er Jahren verschärfte sich – ähnlich wie erneut seit 2008 – fortschreitend eine kapitalistische Vielfachkrise: die Profitraten sanken, soziale Bewegungen revoltierten, und ökologische Krisentendenzen wurden verstärkt thematisiert. Die Interpretation und Aneignung von Vielfalt wurde zu einem von vielen Kampffeldern in dieser Umbruchsituation. Sie führte ab den 1980er Jahren zu einer globalen Debatte um die Nutzung und den Erhalt von biologischer Vielfalt. Staaten und Gemeinschaften des globalen Südens wollten nicht länger die kostenlose Verwertung ihrer Kulturpflanzenvielfalt akzeptieren

Quelle: Wikimedia, Ina96



Biodiversität ist auch Vielfalt von Ökosystemen: Natürliche Halbwüste in Südafrika

und drängten auf Regelungen zu ihren Gunsten. Die Agrarkonzerne des Nordens sahen ihren Zugang zur genetischen Vielfalt bedroht und verlangten daher ebenfalls nach international verbindlichen Nutzungsrechten. Auch die ökologischen Bewegungen



Quelle: © pixelio.de, Zoschke

Vom Menschen aufgeforsteter Laubwald in Mitteleuropa

und NGOs brachten ihre Positionen in diese Debatte ein – entweder auf der Grundlage eines eher „menschenfernen“ Naturschutzgedankens oder auf der Seite der Bäuerinnen des Südens.

Im Endergebnis dieses höchst ungleichen und konfliktreichen Kräftemessens zwischen Konzernen, von Staaten mit viel und wenig biologischer Vielfalt oder solchen im Süden und im Norden, sowie den sozialen Bewegungen und NGOs mit ihren unterschiedlichen Positionen entstand ein internationales Regelwerk „geistigen Eigentums“. Es nahm zwar auch Forderungen der sozialen Bewegungen des Südens auf, trug aber vor allem die Handschrift des Neoliberalismus. Eine Schlüsselrolle spielen dabei die 1993 in Kraft getretene UN-Konvention zur Biologischen Vielfalt (CBD) sowie das 1995 abgeschlossene TRIPS-Abkommen der Welthandelsorganisation (WTO) zu „geistigen Eigentumsrechten“, worunter auch Rechte aus der Pflanzenzüchtung fallen. Dort wird Vielfalt als eine kapitalistisch verwertbare Ressource eingeführt.

Quelle: © pixelio, Andreas Hermsdorf



Auch ein Monokultur-Rapsfeld zählt zur Vielfalt. Für die Biodiversität hat es jedoch nur geringen Wert.



Georg Grabherr, Univ.Prof.Mag.Dr., geboren 1946. Studium der Biologie und Erdwissenschaften (Lehramt und Doktorat) an der Universität Innsbruck, Universitätsassistent am Botanischen Institut der Universität in Innsbruck (Habilitation 1984) bis zur Berufung 1986 als Professor für Vegetationsökologie und Naturschutzforschung an die Universität Wien. Schwerpunkte seiner Forschung sind Hochgebirgsökologie und Naturschutz mit stark internationaler Verankerung. Leitung zahlreicher Forschungsprojekte. Seit einigen Jahren Vorsitzender der Nationalkomitees MAB und Global Change, Mitglied des Komitees Alpenforschung sowie Stellvertretender Direktor des ÖAW-Institutes „Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt“.

Hat die Biodiversität einen Nutzen, oder ist sie ein Wert an sich?

Georg Grabherr

Es war im Jahr 1988 beim Jahreskongress der Ecological Society of America in Davis, California, als ich auf ein Buch mit dem Titel „Biodiversity“ aufmerksam wurde. Ein Beitrag fesselte mich besonders. Der Botaniker H. H. Iltis schilderte die Entdeckung einer Wildtomate, später beschrieben als *Lycopersicon chmielewskii*, die die Tomatenkultur revolutionierte. Hybriden von Chmielewskis Tomate enthielten derart mehr Zucker, dass sich die amerikanische Ketchup-Industrie jährlich mehrere Millionen Dollar für den Zukauf von Zucker ersparte. Die meisten Beispiele sind allerdings weit weniger spektakulär, wie „Mungo“ (*Guizotia abyssinica*), ein krautiger Korbblütler aus Äthiopien, der bei uns für die Gründecken auf den Äckern verwendet wird. Ihm verdanken wir das herbstliche Saftgrün im Weinviertel.

Die beiden Beispiele zeigen deutlich, dass Arten, die von großem Nutzen sein können, immer wieder neu entdeckt werden oder für eine neue Nutzungsweise entwickelt werden. Dieses Potential ist bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Auf der anderen Seite stellt sich die Frage, ob es für den Menschen und sein Wohlergehen wirklich 300.000 Pflanzenarten braucht, 650.000 Käfer oder 31.500 Fische. Und damit sind wir auch bei der zentralen Frage, ob es gerechtfertigt ist, unter den vielen Tieren, Pflanzen und Pilzen Arten aussterben zu lassen bzw. gezielt auszurotten. Diese Frage zu beantworten ist keineswegs einfach. Die Beweggründe, dem entgegen zu wirken, sind doch meist emotionaler Natur und vor allem für Naturkennner und Biologen eine Art Reflex. Man muß sich heute auch dem Problem stellen, dass etwa für die Erhaltung des Riesenpandas noch enorme Geldmittel ausgegeben werden, um ihn über die Zeiten zu retten.

Biologen und Ökologen suchen seit Jahren neben dem ethisch-moralischen Ansatz für die Erhaltung der Arten- und Habitatsvielfalt nach ökologischen Argumenten, die die Erhaltung der Biodiversität für das Funktionieren ökosystemarer Prozesse als zwingend ansehen. Man spricht von ökosystemaren Gütern und Serviceleistungen, die für den Menschen unabdingbar notwendig sind (sauberes Wasser, gesunde Ernährung, Naturerlebnis). Ein Postulat dazu ist beispielsweise, dass höhere Biodiversität höhere Produktion erlaubt, und es werden Experimente durchgeführt, dies zu beweisen. Man muß diesen Experimenten entgegenhalten, dass die Zusammenstellungen von Arten nur ein extrem kleines Spektrum der möglichen Kombinationen erfassen. Um zu Ergebnissen zu kommen, können nur kurzlebige Arten benutzt werden. Was aber ist mit Wäldern, wo die Bäume tausende Jahre alt werden, oder klonalen Rassen in den Alpen, bei denen die ältesten über 5.000 Jahre alt sind? Auch als „harter“ Naturwissenschaftler wird man sich immer schwer tun, aus ökologischen Zwängen zu beweisen, warum es in Österreich 3.000 Blütenpflanzen geben muss und 46.000 Tiere braucht. Ich ziehe mich immer zurück auf die Tatsache, dass unsere biologische Vielfalt das Erbe einer unvorstellbar langen Entwicklung ist und es uns gut ansteht, dieses Erbe nicht zu vergeuden. Außerdem sind die Wohlfahrtswirkungen etwa eines Waldes oder die erosionsverhindernde eines alpinen Rasens unbezahlbar. Und schließlich, was wäre unsere Welt ohne Edelweiß?



Quelle: Wikimedia, Bernd Haynold

Das Edelweiß ist als nationales Kulturgut unbezahlbar, doch werden wir auch erhalten, was wir gar nicht kennen?
Im Bild: Alpenglöckchen.

Wie steht es um die Biodiversität?

Interview mit Susanne Gura

1. Wie rasch schrumpft die Biodiversität, und was ist das Problem daran?

Biologische Vielfalt – oder Biodiversität – hat drei Komponenten: Erstens die Vielfalt von pflanzlichen und tierischen Arten und Mikroorganismen – das, was den Lachs, die Motte, das Coli-Bakterium, den Löwenzahn oder den Gorilla vom Menschen bzw. voneinander unterscheidet.

Zweitens die Vielfalt innerhalb einer Art – sie bewirkt, dass jeder Mensch sich im Aussehen und Wesen vom anderen unterscheidet. Alle Menschen gehören zur Spezies *Homo sapiens sapientissimus*; eine ähnliche Vielfalt existiert innerhalb jeder Art von Tieren, Pflanzen und Mikroorganismen.

Und drittens die Vielfalt der Ökosysteme – ohne ihre natürlichen Lebensräume können Arten kaum leben und sich weiter entwickeln. Wenn Ökosysteme wie der Regenwald zu klein werden, gerät der Wasserhaushalt der Erde in Gefahr. Schädliche Klimagase in der Atmosphäre können sie nicht mehr ausreichend abbauen, und unser Planet wird zu warm. Auch Weidegebiete, Moore und Ozeane speichern große Mengen Klimagase und dürfen nicht noch weiter zerstört werden.

Das gesamte Wissen, das der Mensch über die Biodiversität entwickelt und über tausende Generationen weitergegeben hat, gehört ebenfalls zur Biodiversität. Auch die landwirtschaftliche Vielfalt gehört dazu, und hier ist das Besondere, dass Kulturpflanzensorten und Nutztierassen ohne den Menschen nicht lange überleben würden. Drei Viertel der hunderttausenden Kulturpflanzensorten ist verloren, und von den ca. 6-10.000 Nutztierassen verschwindet ca. eine pro Monat. Wir brauchen Menschen, die die Reste der landwirtschaftlichen Vielfalt nutzen und pflegen, denn in Genbanken ist sie wie lebendig begraben und kann sich nicht an Veränderungen anpassen.

2. Können Sie das vielleicht anhand von Beispielen illustrieren?

Durch Stickstoffeinträge vor allem aus der industriellen Tierhaltung sind bereits jetzt weltweit Meeresflächen von etwa sechsmal der Größe Österreichs biologisch tot. Ähnliches gilt für die Böden. Agrochemie ist die Ursache des Humusverlustes der meisten weltweiten Ackerflächen. Die Bodenorganismen sterben ab.

3. Wie versuchen Sie, aktuelle Politiken zu verändern? Welche Punkte sind für Sie da derzeit am dringendsten?

Die industrielle Landwirtschaft ist einer der größten Verursacher von Klimaerwärmung und Biodiversitätsverlust. Agrarchemie schadet nicht nur der menschlichen Gesundheit, sondern auch den Böden, dem Wasser und der Atmosphäre und der Biologischen Vielfalt. Die Reform der EU Agrarpolitik bietet Chancen.

Zur Zeit sind besonders Bestäuberinsekten, nicht nur die Honigbiene, gefährdet, denn die Agrochemie-Lobby hat Wissenschaft und Politik dazu gebracht, die Augen vor der Giftigkeit bestimmter Pestizide und auch von Gentechnologien zu verschließen. Die Risikoforschung ist minimal, wie die Ergebnisse von Gilles-Eric Séralini¹ aus Frankreich ans Licht gebracht haben.

Wir möchten auch die EU-Saatgutrechtsreform dahin bewegen, dass Sorten für den Eigenanbau nicht amtlich zugelassen werden müssen. In den Gärten kann



Susanne Gura, Dr., ist Erste Vorsitzende des Vereins zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt und im Vorstand des Dachverbandes Kulturpflanzen- und Nutztiervielfalt aktiv. Welternährung, Landwirtschaft, Klima, Biodiversität und Agrarforschung sind Themen, mit denen sie sich als Autorin und Beraterin befasst.

Susanne Gura, *Fleisch vom nächsten Planeten: Der dreifache Widerspruch zwischen industrieller Tierhaltung und biologischer Vielfalt*. 2010, www.iufv.at/download/Fleisch_vom_naechsten_Planeten.pdf

¹ Die Forscher um Gilles-Eric Séralini von der Universität Caen hatten Ratten zwei Jahre lang mit der in Europa zugelassenen Mais-sorten NK 603 des Agrarkonzerns Monsanto, mit dem Herbizid Roundup oder mit Kontrollmais gefüttert und dabei festgestellt, dass der gentechnisch veränderte Mais und das Herbizid ähnliche Schäden (Tumore, Nierenschäden, Leberschäden) verursachen (Red.).



Quelle: © pixelto.de, Ilse

„Wenn die Biene von der Erde verschwindet, dann hat der Mensch nur noch vier Jahre zu leben“, warnte einst Albert Einstein

² Die **synthetische Biologie** ist ein Fachgebiet im Grenzbereich von Molekularbiologie, organischer Chemie, Ingenieurwissenschaften, Nanobiotechnologie und Informationstechnik. Sie wird von einigen ihrer Vertreter als die neueste Entwicklung der modernen Biologie bezeichnet.

Im Unterschied zur Gentechnik werden nicht nur z. B. einzelne Gene von Organismus A zu Organismus B transferiert, sondern das Ziel der synthetischen Biologie ist es, komplette künstliche biologische Systeme zu erzeugen. Statt einzelne Gene von einem Organismus in einen anderen zu transferieren, wird der genetische Code „programmiert wie ein Computer“, um biologische Systeme mit neuen Eigenschaften zu erzeugen, die in der Natur nicht vorkommen. (Red.)

Umfassender Bericht unter tinyurl.com/synthetischebio

eine große Vielfalt gepflegt werden, die der gesamten Kulturlandschaft und der menschlichen Gesundheit sehr zugute kommen kann.

Verhindert werden muss auch die Beimischungsquote von Agrokraftstoffen und alle anderen Ansätze, Biomasse in großem Stil zu verbrennen.

Schlecht ist auch die Idee, Biodiversitätsvernichtung an einem Ort zu gestatten, wenn an einem anderen Ort Biodiversität geschaffen wird. Diese „Offsets“ funktionieren schon nicht im Klimabereich, wo es die Rechengröße CO₂ gibt. Papier ist geduldig. Die Definition von Wald schliesst bei solchen Massnahmen auch Monokulturen ein. Während über solchen Unsinn seit Jahren verhandelt wird, gehen Artensterben und Klimaerwärmung ungebremst weiter.

4. Gibt es auch Erfolge der Politiken zum Schutz der Biodiversität?

Über zwei gefährliche Technologien hat die Staatengemeinschaft ein Moratorium, also ein befristetes Verbot, verhängt. Die eine ist Geoengineering, das sind großflächige Anwendungen wie z.B. Eisendüngung der Meere, um damit Algenwachstum anzuregen und dadurch Klimagase zu binden. Solche Technologien können unabsehbare Folgen haben. Außerdem sollen sie davon ablenken, dass die Nutzung fossiler Energien und von Atomenergie unbedingt aufhören muss. Das zweite Moratorium betrifft Terminortechnologien, mit denen die Agroindustrie ihr Saatgut steril machen möchte, um die Bauern noch tiefer in die Abhängigkeit zu führen.

In Deutschland beabsichtigt die nationale Biodiversitätsstrategie, den Stickstoffeintrag in Böden von über 100 auf 80 kg pro Hektar zu senken. Das ist aber nur eine Absichtserklärung. Gleichzeitig wird die Tierproduktion für den Export gefördert – unser Markt ist längst gesättigt. So sieht Erfolg leider nicht aus. In Österreich konnte dank Arche Noah das Saatgutrecht so interpretiert werden, dass landwirtschaftliche Vielfalt eine gute Chance hat. Das darf nicht durch die Reform des EU-Saatgutrechts wieder gefährdet werden.

5. Wie schätzen Sie die Ergebnisse der diesjährigen UNO-Konferenz zur „Konvention für Biologische Vielfalt“ ein?

Auch wenn diese Konvention wesentlich geringer ausgestattet ist als die Klimakonvention, hat sie gegenüber der Klimakonvention große Vorteile. Die Indigenen und lokalen Gemeinschaften spielen eine wichtige Rolle und konnten bisher dem Einfluss der Industrielobby an einigen Stellen entgegentreten. Das ist bei der Klimakonvention noch viel schwieriger. In Hyderabad wurde u.a. beschlossen, die geringen Finanzmittel für die Biologische Vielfalt bis 2015 zu verdoppeln. Man muss sehen, was das Geld bewirkt. Wichtig erscheint mir, dass ein Angriff auf das Terminator-Moratorium abgewehrt werden konnte und dass eine Geoengineering-Aktivität durch ein kanadisches Unternehmen als Verletzung des Moratoriums diskutiert werden konnte. Zu wenig Fortschritt gab es, die Synthetische Biologie² einzuschränken.

Der Nutzen von Saatgutvielfalt

Beate Koller

Mit der Entwicklung des Ackerbaus in verschiedenen Kulturen der Erde vor rund 10.000 Jahren begann eine weitreichende Ko-Evolution von Menschen und Pflanzen. Während der Mensch für die Kulturpflanzen zahlreiche Hilfsfunktionen übernahm – wie Versorgung mit Wasser und Nährstoffen, Entfernung von Konkurrenzpflanzen, Samenvermehrung und -verbreitung – ermöglichten die Nutzpflanzen dem Menschen, größere Populationen zu ernähren, sesshaft zu werden, Gesellschaften zu entwickeln und auch neue Lebensräume zu erschließen. Beide – Menschen wie Pflanzen – veränderten sich in dieser Symbiose im Laufe der Jahrtausende massiv.

Durch die Verbringung von Nahrungspflanzen in neue Gebiete der Erde entfalteten die Nutzpflanzen eine Vielfalt, die weit über die Diversität ihrer wildwachsenden Vorfahren hinausgeht. Diese Anpassung an neue Klima- und Bodenverhältnisse wurde von den Menschen unterstützt und auch durch kulturelle Faktoren, allen voran die Ernährungsgewohnheiten, geprägt.

Über 4.000 Kulturpflanzenarten sind heute (noch) bekannt – man schätzt die wirkliche Zahl auf 7.000 – in wahrlich unzählbaren Spielarten und lokalen Varianten. Diese Vielfalt ist natürlich in konkrete räumliche und soziale Bedingungen eingebettet; sie lässt sich nicht beliebig „verpflanzen“.

Bekanntlich haben die Industrialisierung der Landwirtschaft im Westen und der Export unseres Ernährungssystems in andere Teile der Welt dazu geführt, dass dieser Kulturpflanzen-Reichtum global gesehen stetig und rasant verdrängt wird. Die 30 marktwirtschaftlich wichtigsten Kulturen stellen heute auch 90% der Kalorienversorgung; insgesamt schätzt die FAO einen Verlust von 75% der landwirtschaftlichen Vielfalt von 1900 bis heute. Dabei darf man aber nicht übersehen, dass sich der Großteil der Menschheit – wohl 70% - sich heute noch aus lokalen, kleinbäuerlichen Strukturen ernährt. Auf vielen dieser Kleinbetriebe werden auch heute noch lokal entwickelte Nutzpflanzen kultiviert. Da sich viele in Herkunfts- oder Vielfaltszentren unserer Kulturpflanzen befinden, ist diese Tatsache nicht nur für das Überleben der Kleinbauern und -bäuerinnen, sondern auch für die Bewahrung traditioneller Sorten und Arten von großer Bedeutung.

Mit diesem Blick auf die globalen Verhältnisse wird auch klar, welche Bedeutung einer standortangepassten Kulturpflanzenausstattung auch heute noch zukommt. Der globale Saatgutmarkt bietet dabei jene vielfältigen und spezifischen Saatgutsorten nicht an (und kann dies aufgrund seiner Struktur auch gar nicht), die für die Aufrechterhaltung vieler lokaler Ernährungssysteme notwendig sind.

Aber auch bei uns in Mitteleuropa ist der Bedarf an geeignetem Saatgut sicher vielfältiger, als der kommerzielle Saatgutmarkt es abbildet. Die moderne Pflanzenzüchtung mit ihrer jahrzehntelangen Konzentration auf konventionelle chemie- und energieintensive Anbausysteme hat uns überwiegend Sorten beschert, die sich nicht mehr regionalen Gegebenheiten anpassen können, sondern für deren erfolgreichen Anbau optimale Umweltbedingungen gegeben sein müssen. Das erzielt man in Gewächs- und Folienhäusern oder durch Beschränkung des Anbaus auf genau definierte Gunstlagen. Wenn die Umweltbedingungen hingegen nicht so richtig mitspielen, dann braucht es sehr rasch die ganze Palette agrochemischer „Hilfsmittel“.

So ist heute auch das Angebot an spezifisch für die Bedingungen des ökologischen Landbaus entwickelten Sorten und Arten heute noch sehr gering. Und unsere Ernährung basiert – im Vergleich zu der Vielzahl an potentiellen Nahrungspflanzen – auf einer kleinen Anzahl botanischer Arten, wovon Mais, Soja und Weizen in industriell verarbeiteter Form oft unvermutet in sehr vielen Lebensmitteln zu finden sind. Die Konsequenz dieser

Beate Koller, Mag., Diplom-Biologin, seit 2000 Geschäftsführerin der Arche Noah, einer privaten gemeinnützigen Organisation zur Erhaltung, Verbreitung und Entwicklung der Kulturpflanzenvielfalt mit Mitgliedern im In- und Ausland.



Quelle: Arche Noah

Saatgutvielfalt...

Heike Schiebeck ist Imkerin und bei Longo māi sowie bei der ÖBV/Via Campesina Austria aktiv.

Florian Walter ist Biobauer und im Forum Kritischer TierhalterInnen sowie bei der ÖBV/Via Campesina Austria aktiv.

Kulturpflanzen zurückgreifen zu können.

Hierfür ist es einerseits wichtig, die bereits aus dem Markt verdrängte Vielfalt an Lokalsorten zu sichern und verfügbar zu halten. Dies kann über öffentliche oder gemeinschaftlich verwaltete Samenbanken oder in Erhaltungsnetzwerken geschehen, wobei sowohl Produktionsbetriebe als auch Selbstversorgergärten eine wichtige Rolle übernehmen können. Darüber hinaus braucht es aber innovative Formen der Pflanzenzüchtung, am besten im partizipativen Zusammenwirken von ZüchterInnen und Bauern/Bäuerinnen, die imstande sind, eine große Palette von Kulturarten und –sorten entsprechend weiter zu entwickeln.

Dies rührt unmittelbar an zwei Zukunftsfragen der Kulturpflanzen: Wie können wir sicherstellen, dass fruchtbares, samenfestes Saatgut und das entsprechende Know-how verfügbar bleibt? Und wie kann die Finanzierung einer vielfältigen Züchtungslandschaft gewährleistet werden?

Saatgut bleibt Gemeingut – eine weltweite Bewegung entsteht!

Heike Schiebeck und Florian Walter

Saatgut ist zusammen mit Wasser und Boden die Grundlage für unsere Ernährung und unser Leben. Heute beherrschen zehn Saatgutkonzerne, die eng mit Biotechnologie- und Agrochemiefirmen verflochten sind, drei Viertel des globalen Saatgutmarktes, allein Monsanto, DuPont und Syngenta kontrollieren mehr als die Hälfte! 75% der Kulturpflanzenvielfalt wurde dadurch zerstört.

Diese sich zuspitzende Lage brachte Erhaltungsinitiativen und SaatgutaktivistInnen europaweit seit 2005 bei den jährlichen „Let’s liberate diversity!“ -Treffen zusammen. Die EU begann seit 2008 ihre Saatgutgesetzgebung unter dem massiven Druck der Saatgutindustrie zu überarbeiten und nannte diesen Prozess „better regulation“. Wir befürchteten eine Verbesserung nur für die Konzerne. Ein Teil der „diversity“-Gruppe konzentrierte sich auf die juristischen Fragen und versuchte unsere Ideen von vielfältigen Höfen und dem bäuerlichen Recht auf Saatgut in Brüssel einzubringen. AktivistInnen, begannen mit Zeitungsartikeln, Protestaktionen, Filmveranstaltungen und Saatguttauschbörsen öffentlichen Druck von unten aufzubauen. So entstand 2010 beim europäischen Treffen in Graz die Kampagne für Saatgut-Souveränität. Europaweit haben wir ca. 60.000 Unterschriften gesammelt und diese am 17. April 2011 in Scheibtrühen an EU-ParlamentarierInnen übergeben.

Saatgutnetzwerke sind inzwischen gut organisiert, jedoch wissen nur wenige TierhalterInnen, dass die Genetikkonzerne emsig daran arbeiten, Kenntnisse und Kontrolle über die Genomdaten unserer Nutztiere zu erlangen. Diese Daten werden mit Lizenzverträgen an Firmen weitergegeben, die dann Patente anmelden: auf Gene, auf Zuchtmethoden und – wie der Konzern Monsanto – sogar auf Tiere

und Zuchtherden. In der Folge führt die beinahe uneingeschränkte wirtschaftliche Macht der Tierzuchtindustrie zu Monopolstellungen: z.B. beliefern nur vier Konzerne die Welt mit Zuchtmaterial für Geflügel. Weil wir, selbst TierhalterInnen, diese Aspekte in unsere Widerstandsaktionen einbeziehen wollen, haben wir die parlamentarische Bürgerinitiative „Keine Patente auf Tiere und Pflanzen!“ ins Leben gerufen.

Internationale Verträge

Hinter den Patenten steht die Welthandelsorganisation (WTO), die die globale Durchsetzung des Freihandels zum Auftrag hat und die Abhängigkeit der Welt von den Industrieländern und ihren dominanten Konzernen betreibt. Die Mitgliedstaaten sind nach dem WTO-Abkommen über handelsbezogene Rechte auf intellektuelles Eigentum (TRIPS) verpflichtet, Pflanzensorten patentierbar zu machen oder ein ähnliches System zum Rechtsschutz für Pflanzensorten einzuführen. Darauf berufen sich die Regierungen, wenn sie Patente und Sortenschutz einführen, die den Interessen ihrer Bevölkerung entgegenstehen.

Andere Verträge hingegen, etwa der Vertrag über pflanzen genetische Ressourcen (ITPGR), der das bäuerliche Recht festschreibt, Saatgut aus eigener Ernte zu nutzen, nachzubauen, zu tauschen und zu verkaufen, werden nicht in die nationale Gesetzgebung aufgenommen. Neben dem Verbot der Biopatente fordern wir deshalb von der österreichischen Regierung, das Menschenrecht auf Nahrung umzusetzen und die Rechte der Bauern und Bäuerinnen auf Saatgut zu gewährleisten. Sie muss auch den informellen Saatgutmarkt in den gesetzlichen Rahmen integrieren.

Saatguttausch schwer gemacht

Die Verwendung von hofeigenem Saatgut ist leider in Österreich nur mehr die Ausnahme. Es gibt bei uns noch keine Nachbauggebühren, auch geschützte Sorten dürfen wieder ausgesät, aber nicht verkauft werden. Nicht registriertes Saatgut dürfen wir zu nichtkommerziellen Zwecken in kleinen Mengen weitergeben. Nicht so in anderen EU-Ländern, wo Nachbau oder der Verkauf von nicht registrierten Sorten bestraft wird. Freies Saatgut ist dort also illegal. So verklagte die französische Saatgutfirma „graines baumaux“ den Verein Kokopelli wegen unlauterem Wettbewerb auf Schadenersatz. Forderung: € 50 000,- und Auflösung des Vereins. Das französische Gericht verurteilte Kokopelli in erster Instanz und rief den EuGH an. Obwohl die Generalanwältin des Gerichtshofs für Kokopelli plädierte, entschied der EuGH nach Intervention der European Seed Association, der Lobbyorganisation der Saatgutindustrie, das oberste Ziel der EU-Landwirtschaft sei die Steigerung der Produktivität. Alle anderen Ziele, wie Schutz der Biodiversität... „farmers rights...usw.“, seien diesem unterzuordnen. Die EU-Richtlinien wurden also bestätigt, der Verein Kokopelli zum Abschluss freigegeben. Der Kampf ums Saatgut spitzt sich also dramatisch zu, Solidarität und gemeinsame Aktionen sind notwendiger denn je.

Keine Patente auf Saatgut, Pflanzen und Tiere!

Das Bewusstsein, dass Saatgut Gemeingut, ein Teil unseres Menschenrechts auf Nahrung und zusammen mit Wasser und Boden eine wichtige Grundlage unserer Ernährungssouveränität

...führt zu Gemüsevielfalt

Quelle: Arche Noah





¹ Online-Petition im Parlament: Keine Patente auf Pflanzen und Tiere!“

tinyurl.com/keinepatente

Franziskus Forster arbeitet beim ÖIE Kärnten und ist bei AgrarAttac sowie in der Bewegung für Ernährungssouveränität aktiv.

ist, wächst. Protestaktionen und gemeinschaftliche Vielfaltsäcker mit lokalen Erdäpfelsorten unter Einbeziehung von Schulklassen und Saatguttauschbörsen sprießen überall aus dem Boden. GärtnerInnen und SaatgutaktivistInnen treffen sich regional bei Saatgut-Tauschkreisen und inzwischen mehrmals jährlich überregional auf Saatgut-Festivals. In Nordgriechenland veranstaltete der Verein Peliti im April 2012 ein europaweites Treffen und verteilte an die 7.000 BesucherInnen selbsterzeugtes, freies Gemüsesaatgut. Filme, die das komplexe Thema anschaulich erklären, eine Anleitung „Wie organisiere ich eine Saatguttauschbörse?“ und vieles mehr können unter www.seed-sovereignty.org heruntergeladen werden.

Am 16.10., dem UN-Welternährungstag, der von Via Campesina zum Tag der Ernährungssouveränität erklärt wurde, haben weltweit Aktionen mit der Forderung „Saatgut bleibt Gemeingut!“ und gegen die Saatgutindustrie stattgefunden. So auch in Wien mit einer Kundgebung und Straßentheater vor dem EU-Patentamt. Die Bürgerinitiative „Keine Patente auf Pflanzen und Tiere!“ hat fast 2.000 Unterschriften im Parlament abgegeben. Wir hoffen, mit noch mehr, nun elektronischen Unterschriften¹, ein parlamentarisches Hearing durchzusetzen, das uns die Möglichkeit gibt, unsere Anliegen darzulegen und in die Medien zu gelangen.

Einleitung: Die Natur verkaufen, um sie zu schützen?

Franziskus Forster

„Wir müssen der Natur durch die Ökonomie einen Wert geben. Je mehr Menschen über ‚Naturkapital‘ reden, umso größer wird auch das Bewusstsein, dass die Produkte versteckte natürliche Kosten beinhalten. Die Gesellschaft muss verstehen, dass die Natur einen Preis hat“, so kürzlich Achim Steiner, Leiter des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP). – Klingt einfach und schön, doch ist es das auch?

In der Tat haben ÖkonomInnen in den vergangenen Jahren Preise für die so genannten „Ökosystemdienstleistungen“ oder „Ökosystemleistungen“ kalkuliert. Diese beziehen sich (über Kalkulationen sowie Zahlungen für und Handel mit Ökosystemleistungen) auf die Funktionen von Ökosystemen und damit verbundene Phänomene. Zum Beispiel können beim „Naturkapital“ Wald seine Funktionen – etwa die Speicherung von Kohlenstoff, die Erhaltung von Biodiversität und der Beitrag zum Wasserkreislauf – als „Ökosystemleistungen“ vermarktet werden.

Auffallend ist dabei, dass viele Fragen nicht einmal mehr gestellt werden: Ist der „Markt“ die richtige Antwort auf die Probleme oder ist er nicht vielmehr Teil des Problems? Ist eine monetäre Bewertung überhaupt sinnvoll und möglich? Mit welchem Recht übernehmen diese Aufgabe ÖkonomInnen? Wollen wir eine monetäre Bewertung? Gibt es Alternativen? Voraussetzung für Märkte sind doch Eigentumsrechte – beginnt damit die nächste große Enteignungs- und Privatisierungswelle? Was passiert mit unseren Commons, mit unseren Gemeingütern? Und was sind überhaupt die Ursachen für die Probleme? Und haben die bisherigen Erfahrungen mit marktbasierenden Mechanismen Fortschritte gebracht? Für wen haben sie „funktioniert“? Wer profitiert von diesen Märkten? Wer nicht? Muss sich alles rechnen? Was, wenn „wir“ uns hier gehörig „ver-rechnen“?

Es gibt viele Probleme mit diesen Vorschlägen. Eine kritische Diskussion ist hoch an der Zeit. Im Kampf gegen den Klimawandel sind die marktbasierenden Mechanismen bisher kläglich gescheitert. Viele Öko-Aktive ließen sich in den 1990ern mit dem „Besser-als-nichts“-Argument überzeugen, als der Emissionshandel eingeführt wurde. Mittlerweile sind 20 Jahre verloren. Wie wird diese Debatte nun in Bezug auf die Biodiversität und ihre „Ökosystemdienstleistungen“ geführt? Was lässt sich aus bisherigen Erfahrungen lernen? Zu welchem „Preis“?

Wir haben als Beitrag für eine kritische Debatte ein Interview mit Kathleen McAfee, einer langjährigen kritischen Wissenschaftlerin in diesem Bereich übersetzt, um einen ersten Schritt in diese Richtung zu ermöglichen.

Greening the Economy? Die Natur verkaufen, um sie zu schützen, ist keine Lösung!

Interview mit Kathleen McAfee, übersetzt von Franziskus Forster

In deinen Arbeiten stellst du die Idee in Frage, dass sich über Marktinstrumente die optimale Verteilung des Nutzens einerseits sowie der Belastung durch Verschmutzung und Ausbeutung der Natur andererseits erreichen lässt. Warum denkst du, dass die Verwendung von Marktinstrumenten in diesem Bereich problematisch ist?

Die Idee, der Natur ein Preisschild umzuhängen, entstand in den 1980ern als ein Weg, um die Wichtigkeit von Naturschutz zu veranschaulichen: indem gezeigt wird, was es in Geld ausgedrückt kosten würde, ohne bestimmte gefährdete Arten und Landschaften zu leben. Jedoch gewann die Idee des „Natur verkaufen, um sie zu schützen“ schnell ein Eigenleben.

Die Wirtschaftslehre hatte ein Set an Methoden, die auf der Annahme beruhen, dass „Externalitäten“ wie Umweltgüter und Schäden in „die Ökonomie“ eingebracht werden können. - So, als ob die Ökonomie und die Natur getrennt wären! Dieser Theorie zufolge sollten also ÖkologInnen genau messen, was geschützt werden muss, und die ÖkonomInnen können dann einen monetären Wert dieses „Naturkapitals“ kalkulieren.

Wenn dann in weiterer Folge die Regierungen Eigentumsrechte an Ökosystemen und Spezies definieren und gewährleisten, dass diese jemand besitzen und sich somit auch entscheiden kann, diese zu verkaufen, dann würden die „Marktkräfte“ die Umwelt-„Investitionen“ dorthin senden, wo der meiste Schutz gekauft werden kann. Diese Methoden treten trügerischerweise auf, als würden sie objektive, nicht politische Leitlinien für komplexe Probleme liefern, bei deren Lösung die existierenden Institutionen versagt haben.

Ein Hauptproblem ist dabei, dass die Funktionen der Natur zu dynamisch sind, um genau messbar zu sein. Ein weiteres ist, dass es selbst für die erfahrensten ExpertInnen unmöglich ist, Dingen Werte zuzuschreiben, ohne dabei auf dieses oder jenes Werturteil zurückzugreifen. Ein drittes Riesenproblem ist, dass, wenn das Schicksal von allem nur durch den Marktpreis bestimmt ist, dann daraus folgt, dass immer diejenigen, die am meisten Geld ausgeben können, auch den größten Anteil an diesem Ding erhalten, seien es nun Bohnen, sicheres Wasser oder Depo-nien und Speichermöglichkeiten für Verschmutzung in der Atmosphäre, in den Ozeanen und Wäldern.

Es sollte dabei nicht überraschen, dass es bei nahezu jedem Programm für markt-basiertes Management von Ökosystemdienstleistungen in armen Regionen zu einem Konflikt zwischen den Zielen von mehr „Markteffizienz“ und Armutsreduktion gekommen ist.



Kathleen McAfee, Professorin zu Internationalen Beziehungen an der San Francisco State University, arbeitet zum Verhältnis von Ökologie und sozialer Gleichheit. Sie schreibt und lehrt über ökonomische Globalisierung und internationale Entwicklung und Ernährungssysteme.

Kathleen McAfee, *Selling Nature to Save It: Biodiversity and the Rise of Green Developmentalism*, erschienen in: *Environment and Planning D: Society and Space*, 1999 17: 2: 133 –154,
tinyurl.com/c4hbl93

Vielfalt auf dem Markt

Quelle: © pixelio, Brigitte Kreuzwirth





Friedhof der ausgestorbenen Tiere im Beijing David's Deer Park Museum, Peking, China

Quelle: Wikimedia, Shizhao

Kannst du uns bitte einige praktische Beispiele von Marktinstrumenten geben, die zur Kommodifizierung¹ der Natur geführt haben?

Nehmen wir zum Beispiel „Bioprospektierung“. Die Strategie, Natur zu verkaufen wurde, in die Konvention zur Biologischen Vielfalt (CBD) in Form der Verpflichtung von reichen Ländern eingebaut, die „Gewinne zu teilen“, die sich aus der „kommerziellen Nutzung der Biodiversität“ ergeben. Die Idee war, dass die Käufer von so genannten genetischen Ressourcen – also der Nutzungsrechte, von zum Beispiel medizinischen Pflanzen aus dem Regenwald, um daraus Medikamente zu entwickeln – einen Anteil ihrer Gewinne an jene Gemeinschaften oder Individuen zahlen sollen, die diese Pflanzen bereitstellen. Das würde einen Anreiz für Waldbewohner*innen schaffen, ihre eigene Umgebung nicht zu zerstören. Ein Anreiz, der vermutlich sonst nicht existieren würde.

Offensichtlich ist der Wert dessen, was in solchen Deals verkauft wird, nur ein kleiner Anteil des Wertes eines Wald-Ökosystems, insbesondere für die Menschen, die direkt davon abhängen. Und da die KäuferInnen, wie zum Beispiel Pharmaunternehmen, in einer wesentlich stärkeren Verhandlungsposition sind, waren die meisten Zahlungen nur symbolisch. Jedoch hat die Behandlung von Pflanzenproben oder Rezepten von Schamanen als handelbares Eigentum – als Waren – eine andere Denkweise im Hinblick darauf mit sich gebracht, was wichtig ist, und hat oftmals Konflikte geschaffen, wer nun tatsächlich der rechtmäßige „Besitzer“ von Dingen ist, die vorher nicht besitzbar waren.

Was waren die Auswirkungen von marktbasierten Initiativen bei Ökosystemen auf die die Armen im Globalen Süden und ihre Lebensbedingungen? Und wurde darüber irgendetwas in Bezug auf globale Gleichheit erreicht?

Können Natur-Märkte die globale Gleichheit fördern? Wir können das Gegenteil erwarten, insbesondere wenn der Handel mit Treibhausgas-Offsets selbst bereits eine Quelle für Profite geworden ist! Es gibt bisher keinen Beweis, dass Zahlungen für Ökosystemdienstleistungen insgesamt zu ökologischen Fortschritten geführt hätten. Stattdessen wird dadurch die Aufmerksamkeit von Orten und Prozessen abgelenkt, wo sich die Zerstörung von Ökosystemen laufend fortsetzt: Abholzung, fossile Kraftwerke, etc. (...).

Die Menschen sollen für ihre Arbeit, Weisheit und für ihre Opfer kompensiert werden, die mit der Pflege von Natur verbunden ist. Aber, während es vereinzelt Beispiele gibt, in denen über Programme für Zahlungen für Ökosystemdienstleistungen Ressourcen an arme Menschen transferiert wurden, gibt es wenig Grund zu erwarten, dass diese Transfers die Ungleichheit bedeutsam über kurzfristige Effekte hinaus reduzieren werden. Das wird nur dort erfolgen, wo Kompensationen mit lokal selbstbestimmten Strategien verbunden sind, die den Wohlstand in allen Formen innerhalb des Ortes und der Region reinvestieren, um die Produktivität in der Arbeit mit der Natur zu steigern, um damit die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Handel – mit Natur und allem anderen – kann eine Rolle spielen, aber kann keinesfalls das Herzstück einer Strategie der nachhaltigen Entwicklung sein.

Dieses Interview wurde zuerst Anfang 2012 auf der Website der Society for International Development www.sidint.net/content/interview_with_kathleen_mcafee veröffentlicht. Wir danken Kathleen McAfee für die Erlaubnis, dieses Interview in gekürzter Fassung auf Deutsch übersetzen und neu veröffentlichen zu dürfen.

¹ Als **Kommodifizierung** bezeichnet man den Prozess der Kommerzialisierung bzw. des „zur Ware Werdens“. Kommodifizierung bezeichnet die Privatisierung von vorher gemeinschaftlich genutzten Ressourcen, die „Schöpfung“ von Geld und Finanzprodukten auf freien Märkten oder die Vermarktung menschlicher Arbeitskraft. (Red.)

Quelle: Wikipedia

Internationale Biodiversitätspolitik: Krise, Konflikte und Perspektiven

Interview mit Ulrich Brand

1. Stichwort „internationale Biodiversitätspolitik“: Wie würden Sie diese charakterisieren?

Internationale Biodiversitätspolitik findet ja nicht nur im Rahmen der UN-Biodiversitätskonvention (CBD) statt, sondern auch in der FAO oder auf regionaler Ebene wie der Europäischen Union. Im Grunde betreibt auch die WTO Biodiversitätspolitik im eher negativen Sinne, wenn sie gegen Handelsbarrieren agiert und damit eigenständige nationale Ressourcen- und Umweltpolitiken erschwert, falls diese sich gegen Freihandelsinteressen stellt.

Zugespielt lässt sich die Politik im Bereich der CBD doppelt charakterisieren. Zum einen hat sich in zwei Jahrzehnten mit viel Engagement ein komplexes politisches Regelwerk und Terrain etabliert - wobei das Vertragswerk zwar die Interessen aller Gruppen anerkennt und viele Themen aufmacht, im konkreten Funktionieren können sich aber die mächtigen Interessen mit ihren Anliegen eher durchsetzen. Das sind etwa die Sicherung des Zugangs zu genetischen Ressourcen für die Industrie oder der Schutz geistigen Eigentums eben dieser. Das hängt neben den Akteuren auch an den Verfahren, den „plausiblen“ Deutungen, an etwas, was man als „Selektivität“ des politischen Terrains bezeichnen kann.

Schutzaspekte erlangen eine gewisse Bedeutung durch die Einrichtung von Naturschutzgebieten. Die Rechte indigener Völker oder von KleinbäuerInnen hatten nie einen Stellenwert dahingehend, dass sie eigenständige Politiken formulieren können. Sie werden nur berücksichtigt, wenn sie das Spiel mitmachen. Ein vielleicht berechtigtes „Nein“ zur CBD wird als politikfern denunziert und übergangen.

Das zweite Charakteristikum ist die weitgehende Erfolglosigkeit der internationalen Biodiversitätspolitik. Auch das vor zehn Jahren formulierte 2010-Ziel, die jährliche Anstiegsrate des Verlusts zu verringern (bescheidener geht es ja kaum), wurde nicht erreicht.

2. Welche Ursachen sehen Sie für die aktuelle Biodiversitätskrise (im Kontext der Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse)?

Ich würde nicht von einer aktuellen Biodiversitätskrise sprechen, denn die Erosion der biologischen Vielfalt ist eine Konsequenz des fordistischen und anschließend des neoliberalen Kapitalismus. Vielfalt wurde zum ökonomischen Problem, insbesondere für die industrialisierte Landwirtschaft; Gebiete mit hoher biologischer Vielfalt fielen konkurrenzenutzungen zum Opfer. Präziser würde ich das als Teil der Krise gesellschaftlicher Naturverhältnisse verstehen. Denn die dominanten Formen, wie Gesellschaft mit Natur umgeht, sich Natur aneignet, verursachen die Krise: Landwirtschaft und Ernährung, ressourcen- und energieintensive Mobilität z.B.

Ich würde von einer massiven Krise der Biodiversitätspolitik sprechen. Das hat damit zu tun, dass der „Rio-Typus von Politik“ gescheitert ist. Die Vorstellung nämlich, dass mit internationaler Kooperation, westlichem Wissen und zunehmend mit Marktmechanismen die Erosion biologischer Vielfalt angegangen werden könnte. Aber man redet immer um den heißen Brei herum, nämlich um den notwendigen Umbau der Produktions- und Lebensweise zu einer wirklich nachhaltigen, aber auch solidarischen und demokratischen. Das geht nicht unter der immer stärkeren Dominanz des neoliberalen und fossilistischen Kapitalismus, der Produktion von immer schnelllebigeren Produkten um des Profit willens, von ei-



Quelle: © Bärbel Höpner

Ulrich Brand, Professor für Internationale Politik an der Universität Wien, (sachverständiges) Mitglied der Enquete-Kommission "Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität" des Deutschen Bundestages, Mitglied einer internationalen Forschungsgruppe zu Ressourcenextraktivismus in Lateinamerika, Projektleiter einer BMWF-geförderten Literaturstudie zum Stand der Debatte „soziale-ökologische Transformation“ www.univie.ac.at/intpol

Ulrich Brand, *Zwischen Schutz, Rechten und Kommerzialisierung - Die Konvention über biologische Vielfalt im Globalisierungsprozeß und Chancen demokratischer Biodiversitätspolitik*, 2008, www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Manuskripte-75-dt.pdf

Ulrich Brand, Stefan Thimmel, *Schöne Grüne Welt. Über die Mythen der Green Economy*. 2012, www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Argumente_lux_argu_GreenEconomy_dt.pdf

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber: SOL - Menschen für Solidarität, Ökologie und Lebensstil, 1140 Wien, Penzinger Str. 18/2. Redaktionsanschrift: 7411 Markt Allhau, Allhauer Mühlhäuser 5.

In Zusammenarbeit mit Bündnis für Eine Welt/ÖIE, Brauhausgasse 10, 9500 Villach.

Wissenschaftliche Mitarbeit: FG-SOL. Chefredaktion: Eva Aichholzer, Andreas Exner, Franziskus Forster. Layout: Vera Besse.

Druck: gugler* cross media, Melk. DVR 0544485.

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft. ZVR Nr. 384533867. Namentlich gezeichnete Artikel stellen die Meinung des Autors/der Autorin dar.

Viehfutterproduktion mit nur einer Art und geringer genetischer Vielfalt

nem hohen Innovationstempo zu Lasten von Recyclingfähigkeit und des umsichtigen Umgangs mit Ressourcen.

3. Was wird ausgeblendet?

In der Umwelt- und Ressourcenpolitik wird ausgeblendet, dass nicht „der Mensch“ die Natur übernutzt, sondern dass die menschlichen Gesellschaften einer gewissen Grammatik folgen: Nämlich jener, dass wirtschaftliche und gesellschaftliche Aktivitäten „sich rechnen“ müssen. Daher dominiert der Vorschlag, nun den unterschiedlichen Elementen der Natur einen Preis zu geben, um sie zu schützen. Also: Der Emissionshandel soll den Treibhauseffekt verringern, die Elemente biologischer Vielfalt sollen einen Preis bekommen, damit sie in die Kalkulation der Wirtschaftsakteure eingehen. Es ist die Stunde der neoklassischen ÖkonomInnen, die die Welt auspreisen wollen, alles soll kalkulierbar werden. Auf der jüngsten Vertragsstaatenkonferenz waren ja die Punkte „innovative Finanzinstrumente“, „payment for ecosystem services“ und Indikatoren zur Erfassung biologischer Vielfalt wichtige Themen. Es schiebt sich eine Logik der Inwertsetzung über alles. Die EU ist hier Vorreiterin.

Das ruft aber mächtige Akteure auf den Plan: im Bereich der biologischen Vielfalt die Agrar-, Pharma- und Kosmetikunternehmen, die ein Interesse an zumindest regional hoher biologischer Vielfalt als „Input“ für ihre Produktion haben. Doch die bestimmen eben die Spielregeln, wenn etwa die Sicherung der geistigen Eigentumsrechte an erster Stelle steht. Andere Interessen werden an den Rand gedrängt oder eben durch die Inwertsetzungslogik interpretiert.

4. Welche Rolle haben soziale Bewegungen? Welche Alternativen gibt es?

Soziale Bewegungen haben in den letzten Jahrzehnten dazu beigetragen, das Modernisierungsversprechen zu politisieren, demzufolge die Industrialisierung der Landwirtschaft, die Überlegenheit der modernen Medizin des Nordens und anderes der richtige Weg seien. Sie haben dazu beigetragen zu verdeutlichen, dass die dominanten Politikansätze unzureichend oder gar schädlich sind, eben weil dahinter starke Wirtschaftsinteressen sind.

Alternativen, das zeigt ja gerade der Bereich der biologischen Vielfalt, gibt es weltweit noch jede Menge. Doch sie geraten unter Druck. Die vielen lokalen, regionalen oder internationalen Widerstände können über Organisation, Kampagnen, Informationsarbeit und Lobbying dazu beitragen, dass der Druck nicht zu groß wird. In Gesellschaften und insbesondere in Städten müssen Alternativen wieder aktiv entwickelt werden. Hier spielen historische Erfahrungen eine Rolle, aber es kann durchaus auch Neues entstehen. International werden NGOs und soziale Bewegungen eigenständig aktiv, aber auch über progressive Regierungen – das sahen wir gerade in Hyderabad – wie jenen Boliviens, Ecuador und Venezuela, die sich gegen die immer weitere Kommodifizierung der biologischen Vielfalt stellen und das als „zweite Kolonialisierung“ bezeichnen.

Quelle: © Paolo Neo

Hierzulande tragen progressive soziale Bewegungen und NGOs dazu bei, dass der Trugschluss der herrschenden Politik und die Probleme der herrschenden Produktions- und Lebensweise genauso politisiert werden, wie konkrete Alternativen entwickelt werden. Hier tut sich ja gerade im Bereich Landwirtschaft und Ernährung in Österreich erfreulich viel. Weltweit tragen NGOs und soziale Bewegungen derzeit ganz entscheidend dazu bei, dem nächsten Versprechen der kapitalistischen Modernisierung nicht auf den Leim zu gehen: Der „grünen Ökonomie“ bzw. dem „grünen Wachstum“. Denn diese führen wiederum zu Ausschluss, steigender Unternehmensmacht und einer Verschärfung der sozial-ökologischen Krise, insbesondere in Ländern des globalen Südens.



Patente, Saatgut und das Gemeine der Gesellschaft

Alternativen zu geistigen Eigentumsrechten an genetischen Ressourcen

Gregor Kaiser

Justus Lavi ist Kleinbauer in Kenia. Er produziert auf wenigen Hektar Nahrungsmittel für seine Familie und für den Verkauf auf dem nah gelegenen Markt. Er kommt einigermaßen über die Runden, sorgt sich aber um die Kleinbauern in Kenia, da sie immer häufiger mit Wetterextremen und Produktionsschwankungen zu tun haben, aber auch mit Großkonzernen, die ihnen das Land nehmen, um Blumen, Cash Crops oder Agrotreibstoffe für den Export anzubauen. Zusätzlich fürchtet er die Auswirkungen der Gentechnologie in der Landwirtschaft sowie den zunehmenden Verlust von traditionellem Wissen und alten Nutzpflanzensorten. Auch geistige Eigentumsrechte, wie das Sortenschutzrecht oder auch das Patentrecht, machen ihm große Sorgen, da durch sie die Handlungsfreiheiten der BäuerInnen eingeschränkt werden.

Folgen von geistigen Eigentumsrechten

Wir erleben in den vergangenen Jahrzehnten weltweit einen dramatischen Verlust von Nutzpflanzenvielfalt und dem dazu gehörigen Wissen. Gleichzeitig gibt es enorme Bemühungen industrieller AkteurlInnen, verstärkt in die globalen und lokalen Saatgutmärkte einzudringen und mit Hilfe geistiger Eigentumsrechte ihre Marktanteile abzusichern und auszuweiten. Die Folgen dieser auch durch die internationalen und nationalen politischen Institutionen unterstützten Entwicklung sind frappierend. Über 80% der jährlich weltweit vergebenen Patente sind im Besitz von Unternehmen, die ihren Hauptsitz in Nordamerika, Europa oder Japan haben. Somit fließt auch der weit überwiegende Anteil von Lizenzgebühren in diese Länder. Nach Schätzungen von WeltbankexpertInnen kommen auf die Entwicklungsländer Mehrzahlungen von über 60 Mrd. Euro zu, da sie das TRIPS-Abkommen zu geistigen Eigentumsrechten der Welthandelsorganisation umsetzen müssen – ca. das 1,5-fache der gesamten jährlichen öffentlichen Entwicklungshilfe. Andere Berechnungen kommen zu dem Schluss, dass die sechs größten Industrieländer in Zukunft wegen TRIPS jährliche Mehreinnahmen von ca. 41 Mrd. US-Dollar verbuchen können. Die Folge ist, dass die weniger entwickelten Länder dauerhaft auf Abstand gehalten werden können und ihre ökonomische Entwicklung gebremst werden kann.

Auch die Forschungsabteilung der Deutschen Bank kommt zu dem kritischen Schluss, dass durch die fortschreitenden Konzentrationsprozesse der Unternehmen, die Saatgut entwickeln, vermarkten und gleichzeitig die dazu passenden Agrarchemikalien produzieren, der Wettbewerb eingeschränkt wird, die Machtkonzentrationen zunehmen und kleinere Unternehmen sich immer schwieriger am Markt behaupten können. Geistige Eigentumsrechte sollen zumindest in ihren Auswirkungen überprüft werden, so die Autorin der Deutschen Bank.

Doch die Auswirkungen geistiger Eigen-

Quelle: © pixelio.de, Günter Schütttauf



Gregor Kaiser, promovierter Sozialwissenschaftler und Biologe. Bewirtschaftet u.a. einen Forstbetrieb im Sauerland, www.vielfaltwald.de.

Gregor Kaiser, *Eigentum und Allmende, Alternativen zu geistigen Eigentumsrechten an genetischen Ressourcen*, 2012, Oekom-Verlag, München

Viehfutterproduktion mit hoher Artenvielfalt und hoher genetischer Vielfalt

Österreichische Interessensgemeinschaft für emanzipatorische und entwicklungspolitische Bildung im Bündnis für Eine Welt

*Denken ist etwas,
das auf Widersprüche folgt
und dem Handeln vorausgeht.*
(Bert Brecht)

Der ÖIE-Kärnten ist eine entwicklungspolitische Bildungseinrichtung, die regionale Bildungsarbeit leistet und dem Konzept „Globalen Lernens“ verpflichtet ist.

Unsere Bildungsarbeit hinterfragt die HIER im Norden wirksam werdenden Probleme (Globalisierungsprozesse in der Wirtschaft, Krisenphänomene, weltweite ökologische Probleme, ...) auf ihre weltweite Bedingtheit, zeigt Wirkungen im Süden auf und skizziert Lösungsansätze unter Berücksichtigung der globalen Perspektive.

Wir begleiten Menschen vor Ort im Engagement (z.B. Integrationsdebatte, soziale Initiativen wie solidarisch Gsund..), regen zur Auseinandersetzung mit globalen Fragestellungen und einer vertiefenden Beschäftigung mit Entwicklungsfragen an. Dafür stellen wir entsprechende Bildungsangebote bereit, wie etwa Workshops, Vorträge, Weiterbildung für Lehrer/innen und Multiplikator/innen, Beratung und den Verleih von Medien. Wir geben inhaltliche Inputs, und leisten Vernetzungs- und Öffentlichkeitsarbeit.

Kontakt:

Franziskus Forster
(Erwachsenenbildung)

Eva Aichholzer (schulischer
Bildungsbereich)

9500 Villach, Brauhausgasse 10

Tel.: +43 / 04242 / 24617,
0699 / 103 933 93

E-Mail: [buendnis.oemie-
bildung@aon.at](mailto:buendnis.oemie-bildung@aon.at)

www.kaernoel.at/oemie/

tumsrechte an genetischen Ressourcen und an Saatgut treffen nicht nur einzelne Volkswirtschaften oder Bauern und Bäuerinnen finanziell, sondern auch ihre konkrete praktische Arbeit:

Für die USA hat das *Center for Food Safety* rund 100 Fälle von Landwirten dokumentiert, die von Monsanto, dem weltweit dominierenden Saatgut und Agrarchemikalienhersteller, beschuldigt wurden, Patentrechte der Firma verletzt zu haben. Sie müssen sich nun in gerichtliche Auseinandersetzungen mit einem der größten Konzerne der Welt begeben.

Auch in Deutschland schickt die sogenannte Saatgut-Treuhand-Verwaltungs GmbH KontrolleurlInnen auf die Höfe, um zu überprüfen, dass z.B. Kartoffeln auch nur zum Verzehr verkauft werden – und darauf auch ausdrücklich hingewiesen wird – und nicht als Pflanzware für das kommende Jahr.

Alternativen

Für viele Landwirte, Kleinbauern und -bäuerinnen, indigene Völker und soziale Bewegungen ist es offensichtlich, dass das bestehende System der geistigen Eigentumsrechte nichts mit ökologischer Gerechtigkeit zu tun hat und in der Landwirtschaft nicht anzuwenden ist – insbesondere diejenigen, die auf verschiedene Sorten von Saatgut angewiesen sind, können die teuren Lizenzgebühren nicht finanzieren. Darüber hinaus stellt sich für viele Menschen noch die ethische Frage: Darf es überhaupt Patente auf Gene, auf Leben, auf Vielfalt geben? Auf Dinge also, die wir ererbt haben, für die unsere Vorgängergenerationen sich schon engagiert haben und in denen sich das Wissen vieler Generationen manifestiert? Es bedarf also der Alternativen zum System der individuellen geistigen Eigentumsrechte. Alternativen, die weiterhin eine freie Forschung ohne rechtliches Lizenzwarr bedeuten. Alternativen, die den Bäuerinnen und Bauern Sorten an die Hand geben oder diese durch jene schaffen lassen, die ertragreich sind und auch die Klimaveränderungen ertragen können. Alternativen, die Partizipation, Mitbestimmung und Transparenz der Entscheidungen ermöglichen. Alternativen, die die Volkswirtschaften im Blick haben und nicht die privatwirtschaftliche Gewinnmaximierung. Alternativen, die aber gleichzeitig den PflanzzüchterInnen ein Einkommen generieren, von dem diese leben können.

Eine Möglichkeit, genetische Ressourcen wieder zum Gemeingut werden zu lassen, ist, ähnlich wie im Softwarebereich, die Entwicklung einer *General Public Licence for Plant Genetic Resources*. Michaels hat dazu 1999 einen Vorschlag gemacht. Ziel ist es, den Zugang zu genetischen Ressourcen zu ermöglichen und die FolgenutzerInnen mit Hilfe einer Lizenz dazu zu bringen, ihre Ergebnisse wiederum frei der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen. Der Internationale Saatgutvertrag der FAO böte einen Ansatzpunkt für eine solche Initiative. Auf nationaler Ebene wäre auch die Einrichtung sog. Saatgutfonds möglich, die Forschung und Saatgutentwicklung koordinieren und die dazu nötigen Mittel verwalten. Besetzt durch alle gesellschaftliche Gruppen ließen sich Forschungs- und Züchtungsmittel dort konzentrieren, wo es wirklich Bedarf gibt, und nicht z.B. in der Gentechnikforschung.

Diese Modelle – z.B. Saatgutfonds oder Open Source Saatgut – weiter auszuarbeiten und gesellschaftliche Mehrheiten dafür zu gewinnen, ist die Aufgabe, der sich zu stellen eine Herausforderung ist. Ausgangspunkt bestehender Modelle ist die Feststellung, dass Saatgutforschung und Züchtung gesamtgesellschaftliche Aufgaben sind. Die Fragestellung, wie sich die Menschen in Zukunft ernähren werden, ist zu wichtig, als dass sie den ManagerInnen international agierender Unternehmen überlassen bleiben kann. Gesellschaften müssen sich – wieder – gemein machen mit landwirtschaftlichen Entwicklungen und sich mit der Frage auseinandersetzen, wie viel Geld von wem für welche Forschung investiert wird. Diese Debatte und die dazugehörigen Praxen in den Diskussionen um die Wiederentdeckung der Gemeingüter, der Commons, zu verorten, scheint einen Lösungsweg jenseits von Markt und Staat zu eröffnen.

Was kann ich tun? Hinweise und Tipps

- Petition unterschreiben - „Keine Patente auf Tiere und Pflanzen!“
tinyurl.com/keinepatente
- Saatguttauschbörsen organisieren:
www.saatgutkampagne.org/PDF/Aufruf-Saatgutboersen-ueberall.pdf
- Bewegung für Ernährungssouveränität unterstützen:
www.nyelenieurope.net
- Saatgutkampagne unterstützen: www.saatgutkampagne.org
- Solidarische Landwirtschaft unterstützen oder aufbauen:
www.solidarische-landwirtschaft.org und community.attac.at/9878.html
- Biolandwirtschaft unterstützen: www.biomaps.at
- Lebensstil-Tipps: ec.europa.eu/environment/nature/info/pubs/docs/brochures/biodiversity_tips/de.pdf
- Den eigenen Garten als besonders wertvollen Lebensraum gestalten:
www.natur-im-garten.at
- Fischkonsum reduzieren und auf Artenschutz achten: www.wwf.at/meere

Weiterführende Literatur & Links

Biodiversität, Plädoyer für eine nachhaltige Entwicklung, Vandana Shiva, 2001

Biodiversität in Österreich: Räumliche Muster und Indikatoren der Arten- und Lebensraumvielfalt, Georg Grabherr et al., 2008

Wie viele Arten braucht der Mensch? Hrsg. Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft / Böhlau Verlag, 2010

CBD Alliance: www.cbdalliance.org

Econexus: www.econexus.info

GRAIN: www.grain.org

ETC Group: www.etc-group.org

The Corner House: www.thecornerhouse.org.uk

Staatliche Initiativen:

Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt: www.biologischevielfalt.at

UN-Dekade zu Biodiversität: www.un-dekade-biologische-vielfalt.de

Biodiversität in der EZA: www.entwicklung.at/uploads/media/Biodiversitaet.pdf

Erhaltung Vorarlberger Wiesen: www.wiesenmeisterschaft.com



Der Verein SOL setzt sich für nachhaltigere Lebensstile ein. Er gibt viermal jährlich die Zeitschrift SOL mit der Beilage „Sustainable Austria“ heraus. Ein Probeheft von SOL schicken wir gerne zu.

SOL, Penzinger Str. 18/2,
1140 Wien, Tel. 01.876 79 24

sol@nachhaltig.at,
www.nachhaltig.at

Im nächsten SOL Heft Nr. 151 werden wir weitere Praxistipps zur Erhaltung der Biodiversität veröffentlichen. Wenn du einen Tipp dazu hast, bitte schreibe uns ein Mail!



„Jedes Land hat dreierlei Reichtümer: materielle, kulturelle und biologische. Die beiden ersten verstehen wir sehr gut, denn sie sind Grundlage unseres täglichen Lebens. Der Kern des Biodiversitätsproblems besteht darin, dass biologischer Reichtum sehr viel weniger ernst genommen wird. Das ist ein kapitaler strategischer Fehler, den man mit der Zeit mehr und mehr bedauern wird.“

E. O. Wilson, 1992